

Offener Horizont  
6 | 2019/20



KARL JASPERS GESELLSCHAFT

# Offener Horizont

Jahrbuch der Karl Jaspers-Gesellschaft

6 | 2019/20

Herausgegeben von  
Matthias Bormuth



WALLSTEIN VERLAG

Redaktion  
Matthias Bormuth und Malte Maria Unverzagt  
Beirat  
Ulrich von Bülow, Wolfgang Frühwald †, Dieter Henrich,  
Ulrich Keicher, Sebastian Kleinschmidt und Dieter Lamping

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.  
© Wallstein Verlag, Göttingen 2020  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Aldus nova Pro und der Frutiger  
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISSN 2198-9133  
ISBN 978-3-8353-3549-3

Michael Knoche

## »Es regnet ein bißchen und ich grüße Sie«

Zum Briefwechsel zwischen Erhart Kästner und Paul Raabe

### Vorbemerkung

Das Erhart-Kästner-Archiv der Herzog August Bibliothek verwahrt 423 Briefe, die ihr Direktor mit seinem Amtsnachfolger Paul Raabe über fast acht Jahre wechselte. Dass auch die Originalbriefe Kästners in Wolfenbüttel weitgehend vorhanden sind, erklärt sich daher, dass Paul Raabe seine empfangenen Briefe später dem Erhart-Kästner-Archiv überlassen hat. Das große Konvolut enthält auch einzelne Briefe Dritter, z. B. von Yorck Alexander Haase, dem Stellvertreter Raabes, oder der Ehefrau Anita Kästner. Der Briefwechsel im Erhart Kästner-Archiv reicht vom Amtsantritt Raabes im Oktober 1968 bis zum Tod Kästners am 3. Februar 1974.<sup>1</sup> Im Paul-Raabe-Archiv der Landesbibliothek Oldenburg befinden sich drei gebundene Bände, die die Kopien »aller« Briefe von Kästner und Raabe enthalten, wie Raabe im Vorspann der Kopiensammlung mitteilt, sowie weitere Briefe Dritter, auf die sich die beiden Korrespondenten beziehen. Der Briefwechsel setzt hier schon 1966 ein, als sich Raabe für das Direktorat in Wolfenbüttel zu interessieren begann. Der Oldenburger Bestand ist somit umfangreicher als der des Erhart-Kästner-Archivs in Wolfenbüttel. Insgesamt liegen drei Briefe Kästners an Raabe bereits gedruckt vor.<sup>2</sup>

Begonnen hat die Beziehung zwischen den beiden Direktoren der Wolfenbütteler Bibliothek mit einer kuriosen Erstbegegnung. Paul Raabe erinnert sich im Vorspann der Oldenburger Sammlung des Briefwechsels an diese Situation:

Am 14. Februar 1966 besuchte ich, von einer Tagung aus Loccum kommend, mit dem damaligen Bibliotheksdirektor Professor Dr. Manfred Koschlig<sup>3</sup> Herrn Dr. Erhart Kästner, Direktor der Herzog August

Bibliothek in Wolfenbüttel. Ich erinnere mich noch, wie wir in sein Zimmer traten, und Herr Koschlig, so direkt, wie er nun einmal war, sagte dem empfindlichen und mir persönlich wenig bekannten Herrn Kästner: ›Lieber Herr Kästner, ich möchte Ihnen Ihren Nachfolger vorstellen.‹ Mir war die Situation, wie sich denken läßt, höchst unangenehm. Ich mußte mich bald darauf empfehlen, da ich einen Flug von Hannover nach Berlin gebucht hatte, wo ich am nächsten Tag in Ostberlin Vorträge zu halten hatte.

So schildert Paul Raabe das erste Zusammentreffen mit Erhart Kästner, dem er als Bibliotheksdirektor der Herzog August Bibliothek zweieinhalb Jahre später tatsächlich nachfolgen sollte.<sup>4</sup>

Erhart Kästner (1900-1974) war nicht nur ausgebildeter Bibliothekar, sondern auch Schriftsteller, dessen Werke *Zeltbuch von Tumulad* (1949), *Ölberge, Weinberge. Ein Griechenlandbuch* (1953), *Die Studententrommel vom heiligen Berg Athos* (1956),<sup>5</sup> *Die Lerchenschule* (1964) und *Aufstand der Dinge. Byzantinische Aufzeichnungen* (1973) seinerzeit viel gelesen wurden und zum Teil noch heute im Suhrkamp Verlag lieferbar sind. Seine Griechenland-Bücher sind inspiriert von seinem dortigen Aufenthalt als deutscher Besatzungssoldat. Kästner war Mitglied der Akademie der Künste Berlin wie der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und ein sehr guter Kenner der aktuellen Kunstszene. Ihm ist der Anstoß zum Umbau des wilhelminischen Bibliotheksgebäudes der Herzog August Bibliothek mit der heutigen Augusteerhalle zu verdanken, die Einrichtung einer der ersten Werkstätten für Buchrestaurierung und der Sammelschwerpunkt Malerbücher.

Paul Raabe (1927-2013) hatte nach dem Krieg eine Ausbildung zum Diplom-Bibliothekar absolviert und anschließend Germanistik und Geschichte studiert. Er wurde 1958 zum Leiter der Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs Marbach a. N. ernannt, wo er 1960 zusammen mit Ludwig Greve<sup>6</sup> die legendäre Expressionismus-Ausstellung kuratiert hat. 1968 habilitierte er sich von Marbach aus in Göttingen, weniger um sich akademische Anerkennung zu verdienen, als um die beamtenrechtlichen Voraussetzungen für das Amt in Wolfenbüttel zu erfüllen, denn ihm fehlte die Laufbahnprüfung für den höheren Bibliotheksdienst. In seiner ganzen Berufszeit hat Raabe zahllose vielbeachtete Publikationen herausgebracht. Er pflegte intensive Kontakte zu Persönlichkeiten aus Literatur, Wissenschaft und Politik und baute die Herzog August Bibliothek zu einer modernen, international anerkannten Studien- und Forschungsstätte für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit aus.

Weder Kästner noch Raabe waren also Nur-Bibliothekare, sondern



Kästner links, Raabe rechts; vermutlich im Oktober 1968 bei der Amtsübergabe

hatten auf der Grundlage ihrer fundierten humanistischen Bildung weitgespannte Interessen, die sie in das kulturelle und politische Leben ihrer Zeit einbanden. Diese verwandte Einstellung hat dazu beigetragen, dass ihr persönliches Verhältnis von Anfang an von Vertrauen und gegenseitiger Wertschätzung bestimmt war. Um einen Eindruck von der Intensität und Lebendigkeit ihrer Korrespondenz zu geben, seien hier ein Brief Kästners und der Gegenbrief Raabes aus dem Jahr 1970 vorgestellt.

Die beiden hier diplomatisch getreu wiedergegebenen Briefe sind mit Schreibmaschine geschrieben, der Brief Kästners auf leichtem blauem Luftpostpapier. Kästner unterlaufen beim Schreiben fast keine Tippfehler. Alle erwähnten Namen sind im Brief, als ob es sich um eine Druckvorlage handelte, in Versalien geschrieben. Raabe hat seinen Brief nach Istanbul adressiert und das offizielle Briefpapier der Bibliothek verwendet. Der Text ist wohl diktiert, wie sich aus dem stellenweise flüchtigen Rededuktus schließen lässt (inhaltliche Wiederholung gleich in den Eingangssätzen, so als ob man unterbrochen worden sei).

## Ein Brief aus Istanbul – Erhart Kästner an Paul Raabe

Istanbul, am 3. oder 4. Mai 1970

Lieber Herr Raabe,

Ihr Brief erreichte mich im Augenblick meiner Abreise, und obwohl diese Stadt, in der ich freilich erst seit zwei Tagen bin, das Verwirrendste, Bedrückendste ist, was ich an Städten in meinem Leben sah, will ich Ihnen sogleich antworten.

Ich habe freilich einige Mühe, um mich nach Wolfenbüttel zu versetzen. Ich wählte, noch von Deutschland aus, für hier ein kleines Hotel,<sup>7</sup> das ich in den größeren Verzeichnissen wie dem Blauen Führer nicht finde. Dort sieht man ja alles mehr von außen wie im Kulturfilm, und eben das ist ja das Grundübel unserer Tage beim Reisen. Aber so einfach ist das dann eben nicht, und das Gewimmel und Gewusel, das Elend, das Unbewältigte des Millionenlebens so um mich her setzt mir schwer zu.

HOLTHUSENS<sup>8</sup> sah ich neulich in München, nach so vielen Jahren. HEIDEGGER hielt im engeren Kreis der Akademie einen Vortrag, mühsam sprechend, weil er erschöpft war, und er sah auch sehr, sehr alt aus, ganz auf einmal, denn wir hatten ihn doch eben erst in St. Gallen frisch, braun und resch wie was Neugebackenes gesehen. Ich fuhr dann einen Tag eher zurück als er, der noch blieb; aber dann traf ihn im Zug zwischen München und Augsburg der Schlag, er war zwölf oder vierundzwanzig Stunden bewußtlos, im Krankenhaus in Augsburg-Kriegshaber, Elfride<sup>9</sup> war herbeigeeilt, niemals wird aufgeklärt werden, was nun eigentlich vor sich ging, wie er aus dem Zug kam, wer half: ich wenigstens weiß es nicht.<sup>10</sup> Dann aber ging es ihm erstaunlich schnell wieder besser, am Tag meiner Abreise sagte Elfride am Telefon: »ausgezeichnet«.

Wahrscheinlich fallen die Verhandlungen mit ihm für Marbach noch in Ihre Zeit und Sie müssen mir gelegentlich schildern, wie das ging.<sup>11</sup> Ich halte es für das Beste. Die Umstände freilich, die uns Herr KLOSTERMANN,<sup>12</sup> den wir in Freiburg auf der Straße trafen (er drohte mit Besuch, aber ich war ja schon auf dem Sprung) schilderte, sind so verwirrend wie gewisse Schilderungen von NESKE,<sup>13</sup> der ja überhaupt im Schandmaulen mit seinem Konkurrenten KLOSTERMANN wetteifert. Er behauptete, und er kam ja gerade von Meßkirch, HEIDEGGER sei zehn Tage lang bei seinem Herzensbruder FRITZ<sup>14</sup> gewesen, habe aber nichts davon, neun Tage lang, gesagt, daß er am zehnten durch seinen Sohn JÖRG<sup>15</sup> die Blechkiste mit allen sämtlichen Manuskripten, die FRITZ seit dreißig Jahren hütete, aufladen ließ. Ich und viele Andere



sehen in solchen Sachen das verdammte Walten von Elfride und ihren verlängerten Arm. Lassen wir das: ich schreibe es bloß, weil es sich um Marbach und Ihr früheres und jetziges Metier handelt.

HOLTHUSEN macht seine Präsidentschaft vorzüglich, er hat im Auftritt eine natürliche und ungekünstelte Superiorität, verletzt niemanden, ist sehr liebenswürdig zu Allen, es ist mir eigentlich unbegreiflich, warum er auf so Viele wie ein rotes Tuch wirkt, also eben nicht rot auf die Roten und Rötlichen wie eine Herausforderung wirkt. Ich freue mich, daß er in USA diese Position hat, der die Zauberworte unkündbar und Lebenszeit anhaften.<sup>16</sup> Sonst, ich weiß nicht, wie die Leute ihre späteren Jahre vor der Verzweiflung bewahren wollen. EICHS<sup>17</sup> zum Beispiel, bei denen es von Tag zu Tag trüber aussehen muß, besonders weil die Kinder es sich nunmehr einfallen ließen das, was ihr Vater doch bloß als Literatur in Dank- und Beleidigungsreden für verliehene Preise und als Maulwurfsgemurmel verzapfte, in Aktion [zu] setzen. Das hört man ja von vielen Seiten und immer neu variiert, da heißt es dann: Was wollt ihr denn überhaupt noch, seid ihr nicht bald weg vom Fenster, ihr seid ja überfällig, her mit dem Geld, das ist doch das einzige, was ihr noch für uns tun könnt, was soll das Armband, her damit, Hasch ist besser. Uns Beiden, Ihnen und mir, steht das ja noch bevor. Doch sind wir dann wenigstens nicht so gestraft wie die Anzünder.

Den späteren Münchener Abend war ich dann noch bei HOLT-HUSENS droben; beim Erklimmen der fünf oder sechs Stockwerke war ich viel zu höflich, hätte auch fürchten müssen, daß er Anzüglichkeiten vermute, aber mir fiel die Geschichte von der alten, ehemals gefeierten Wiener Sängerin ein, die auch so wohnte, und als einer ihrer ehemaligen Liebhaber die Treppen erstieg und stöhnte, sagte sie: »Was wollen Sie, es ist die einzige Möglichkeit, die mir verblieben ist, um die Herzen der Männer höher schlagen zu lassen.«

Frau HOLTHUSEN kam zu später Stunde auch noch dazu, aus dem Konzert, ich freute mich, sie wiederzusehen. Ich mag sie ja gern. Ob sie so recht glücklich da drüben sind, wurde nicht so klar, aber sie haben mit dem halb hier und halb dort doch eine Lösung gefunden, die fast ideal ist. Die Münchener Akademie freilich bleibt eine lahme und dürftige Sache, in München muß eben alles Münchenerisch sein, wer nicht zu uns gehört, existiert nicht, so gerät man ins Provinzielle und nicht mehr daraus hinaus. Bei den bildenden Künsten, der Architektur, wirds dann vollends grotesk.

Doch ich will ja Ihrem Brief antworten. Zunächst der Umstand, daß bei Ihnen daheim so viel Arbeit anfällt und daß Ihre Frau seufzen muß.

Gerade an dem Tag hatten wir beim Frühstück besprochen, welches Haus denn nun mehr Arbeit mache oder gemacht habe, unsere Wolfenbütteler obere Wohnung oder unser jetziges Haus. Das Ergebnis war, daß unser jetziges Haus, das doch bis in jede Einzelheit geplant ist, so wenig Arbeit wie möglich zu machen, halt doch mehr Arbeit macht als die Wolfenbütteler Wohnung, deren Böden (und auf die Böden kommt es ja an) ganz blödsinnig waren. Aber wir hatten in Wolfenbüttel dreimal in der Woche je vier Stunden Hilfe und das geht in Staufen nicht, weil wir so weit draußen wohnen. Und dann haben wir, weil wir so fürstlich wohnen, einen Hund zur Abschreckung, und was der für Arbeit macht, dachten wir Alle nicht. Vielleicht wird etwas besser, wenn er kein solcher Kindskopf mehr ist. Schaffen Sie sich bloß nie einen Hund an, denn anschaffen können Sie ihn, aber niemals abschaffen, das ginge nicht wegen der Kinder. Nikolins<sup>18</sup> Liebesbeteuerungen gehen bis an die Grenzen.

Die Nachricht, daß Sie Fräulein MEYER anstellen konnten, freut mich. Da haben Sie den seltenen Fall einer nachwachsenden richtigen Bibliothekarin.

Zu DALI: gewiß, es läßt sich auch ohne Weiteres darauf verzichten.<sup>19</sup> Nur sein immenser Kredit, den er genießt, läßt ja das Parfümierte und Saloneske seiner graphischen Produktion seit acht oder zehn Jahren zu, schon seit den pittoresken Stadtansichten, richtigen Schmuckblättern, bei denen man sich sagte, nun ja, und was waren die PIRANESIS anderes? Nun habe ich den Prospekt des neuen Buches nicht gesehen, das ohnehin etwas eilig kommt. Aber gut, wenn Sie meinen nach dem SHAKESPEARE<sup>20</sup> sei es entbehrlich, so sage ich nichts dagegen.

Schwerer fällt mir, zu CHAGALL etwas Zustimmendes zu sagen.<sup>21</sup> Hier liegt der Kredit doch wohl zu lange zurück und ist zerrüttet. Ich kann es mir ohnehin nicht verzeihen, daß ich MEIN LEBEN<sup>22</sup> nicht kaufen konnte, solange das noch einen passablen Preis hatte (ich hatte niemals Extrageld für diese Sammlung). Immer wenn, wie gerade jetzt, ein paar Blätter dieses bloß nicht zum Buch gewordenen Buches (ähnlich wie das bei KIRCHNER: CHAMISSO: Schlemihl ist)<sup>23</sup> zu uns ins Haus kommen, stichts mir, so genial ist das. Aber der CHAGALL seit dreißig Jahren? Und nun sollte der wirklich plötzlich noch einmal zum Künstler zurückgefunden haben? Ja, wenn Sie das meinen. Das wäre aber doch etwas ganz Neues, das müßte doch von Vielen so empfunden werden, denn über CHAGALL sind sich doch seltenermaßen Alle einig? Wenn Sie es also meinen, so legen Sie die Hand darauf, ich bin nicht gegen die großen Objekte, und wenn das Geld, das wir bekamen, so rapid schmilzt, so dürfte das auch nichts ausmachen, denn dann muß

Herr SCHNEIDER<sup>24</sup> eben heran. Den Etat der Museen dürfen Sie nicht zum Vergleich nennen, denn die Summen, die man dem Braunschweiger Museum gibt, solange es so schwach besetzt ist, sind vergeudet, und das Hannoveraner Landesmuseum hat durch die Stiftung SPRENGEL und den Abzug alles dort, im Museum, hängenden Bilder, welche die Stadt bezahlt hat, in SPRENGELS künftiges Haus ein solches Debacle erlitten, daß es einem Zusammenbruch gleichkommen muß: Wer wird denn künftig überhaupt noch ins Landesmuseum gehen, wenn dicht davor eine solche Attraktion wie SPRENGEL + Stadtbesitz ausgestellt wird? Da hat sich Wolfenbüttel doch in eine andere Lage gebracht.

Die LESSING-Veranstaltung ist gut und ich bewundere Ihre Initiative. Ich weiß, obgleich ich es eben nur wußte und nicht praktizierte, daß man heut zu Tag in einem fort von sich reden machen muß, wenn man zu Geld kommen will. Früher, in den verdammten Zeiten, mußte man halt bloß einen der vielen Fürsten betäuben und submissesst darunter unterschreiben. So einfach geht das nicht mehr.

Es regnet ein bißchen und ich grüße Sie, Ihr  
Erhart Kästner

Obwohl Kästner das Datum zwei Tage nach seiner Ankunft in Istanbul mühelos hätte errechnen können, belässt er die Zeitangabe im Vagen, wohl um seine Distanz zum Alltag in der Heimat zum Ausdruck zu bringen. Anders als die Eingangssätze erwarten lassen, geht er nicht auf das Erlebnis der großen Stadt ein, in die er zum ersten Mal gereist ist und die ihm schwer »zusetzen«. Die konkrete Schreibsituation in einem kleinen Hotel deutet er nur knapp an. Stattdessen kommt er gleich auf seine Erlebnisse in München kurz vor der Abreise zu sprechen und berichtet über einen Vortrag von Martin Heidegger in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Aber er erwähnt nicht einmal sein Thema.<sup>25</sup> Wichtiger sind ihm die Nachrichten von einer gesundheitlichen Krise des Philosophen und von einer Verfügung über seinen Nachlass. Da er mit dem Ehepaar Heidegger persönlich ebenso bekannt ist wie mit den Verlegern Klostermann und Neske, kann er aus erster oder zweiter Quelle schöpfen, wenn er den Bericht auf eine Pointe zulaufen lässt. Er thematisiert die Vorgänge um Heidegger in der Annahme, dass Raabe sich für die Person Heidegger besonders interessiert und in seiner Marbacher Zeit mit der Erwerbung von dessen Nachlass befasst oder zumindest darüber informiert war.

Auch Kästners Bemerkungen über Hans Egon Holthusen und die Schilderung seines Besuchs in der Privatwohnung sind durch die besondere Beziehung seines Briefpartners zu dem Erwähnten motiviert. Holt-

husen ist der Bruder von Mechtild,<sup>26</sup> der Ehefrau Raabes. Der Schriftsteller, der 1951 die Essay-Sammlung *Der unbehauste Mensch* veröffentlicht hatte, war in den 1950er und 1960er Jahren eine einflussreiche Gestalt des westdeutschen Literaturbetriebs. In den Jahren ab 1960 musste er sich zunehmend für sein Verhalten in der Zeit des Nationalsozialismus rechtfertigen – er war 1933 der SS beigetreten. Das erklärt die Beobachtung Kästners, dass er »auf so Viele wie ein rotes Tuch wirkt«.

Günter Eich hatte 1968 die Prosasammlung *Maulwürfe* veröffentlicht und stand auf dem Höhepunkt seines Ruhms. Seine Rundfunkbeiträge aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges waren damals noch nicht Gegenstand öffentlicher Diskussion, aber dies wäre auch kein Gesichtspunkt für Kästner gewesen.<sup>27</sup> Kästner bedenkt vielmehr die literarischen Arbeiten und die Familie Eichs mit einem maliziösen Kommentar. Seine weiteren humoristischen Ausführungen über den Abend in der hochgelegenen Wohnung Holthusens münden in ein illusionsloses witziges Urteil über die Münchener Akademie.

In der folgenden Briefpassage geht der Schreiber auf den vorausgehenden Brief des Empfängers ein und vergleicht launig die Schilderungen aus Wolfenbüttel mit seinen eigenen Erfahrungen, bevor er zu den dienstlichen Angelegenheiten überleitet, die einen Hauptgegenstand des Briefgesprächs von Kästner und Raabe bilden. Es geht um die Malerbücher, für deren Erwerbung Kästner einen Beratervertrag mit Wolfenbüttel hat. Im vorausgehenden Brief hat Raabe ihn um seine Meinung zu bestimmten Werken von Dalí und Chagall gebeten. Kästner gefällt sich in der Rolle des Experten, der auf Grund seiner umfassenden Werkkenntnis (»das Parfümierte und Saloneske seiner Produktion seit acht oder zehn Jahren«) souverän und geistreich urteilen kann. Er schließt sich den vorsichtig vorgetragenen Einschätzungen Raabes – Dalí nicht kaufen, Chagall wohl – scheinbar an. Dabei wägt er die Argumente ab wie der Professor in einem Hochschulexamen, der einen nur halb informierten Studenten wohlwollend prüft: »gewiß«, »nun ja«, »aber gut, wenn Sie meinen«. Allein die Wendung »wenn Sie es also meinen« wird in Varianten noch zweimal wiederholt und unterstreicht den guten Willen des Examinators, den Prüfling irgendwie noch zu retten. Aber die stakkatoartig vorgetragenen rhetorischen Fragen: »Was waren die Piranesis anderes?« »Aber Chagall seit dreißig Jahren? Und nun sollte der wirklich plötzlich noch einmal zum Künstler zurückgefunden haben?« ... »Alle einig?« müssen den Studenten wieder einschüchtern und zeigen an, dass von ihm eigentlich etwas Besseres erwartet wurde. Rhetorisch meisterhaft enthält sie dem Anschein zum Trotz den Rat: Kauf Dalí, aber lass die Finger von Chagall.<sup>28</sup> Der lustvoll inszenierte Dialog wird nicht abgeschlossen ohne

einen Ratschlag zur Finanzierung der Erwerbungen und zur Argumentationsstrategie gegenüber dem Ministerium.

Im letzten Absatz lobt Kästner eine Lessing-Veranstaltung, die Raabe an der Herzog August Bibliothek durchgeführt hat, und vergleicht scherzhaft alte und neue Zeiten. Im Satzsatz (»Es regnet ein bißchen und ich grüße Sie«) lenkt er elegant zurück auf seine aktuelle Schreibsituation in Istanbul – als ob er einen letzten melancholischen Blick in den Himmel würde und die Verbindung zum fernen Briefpartner noch einmal suchte.

Kästners Brief erweist sich als kunstvoll komponiert: Die gedankliche Bewegung geht von Istanbul über München nach Wolfenbüttel und zurück. Der Münchener Teil lebt durch die anekdotisch-scharfzüngige Zuspitzung des Mitgeteilten, der Wolfenbütteler Teil durch die dialogische Inszenierung der eigenen Argumente, das Schusstableau wirkt wie eine mit leichter Hand hingetupfte Pointe.

### Die Antwort aus Wolfenbüttel – Paul Raabe an Erhart Kästner

am 11. Mai 1970

Lieber Herr Kästner,

Sie haben mir aus Istanbul einen so reizenden Brief geschrieben, daß ich nicht lange zögern möchte, Ihnen zu antworten. Ich habe einen sehr schönen blauen Brief von Ihnen bekommen, oft zu lesen, voller Hintergründe. Ich bin Ihnen wirklich für diese Freundschaft herzlich dankbar.

Ihre Schlußbemerkung, daß Sie meine Initiative hier gutheißen, hat mich freilich besonders gerührt. Der Samstag war ein großer Erfolg für uns. Wir hatten die Göttinger Schauspieler und Herrn Fleckenstein<sup>29</sup> und Herrn Schöne<sup>30</sup> mit ihren Frauen schon vorher zu Gast, aßen mit ihnen und anderen Leuten, darunter war auch mein Marbacher Nachfolger Ludwig Greve, in unserem weitläufigen Haus zu Abend. Hans Mayer<sup>31</sup> stellte sich auch noch ein und ein komischer Professor aus Amerika. So waren wir über zwanzig Leute, die unser kaltes Büfett verzehrten. In der Halle hatte unser in Theaterdingen erfahrener Herr Haase<sup>32</sup> ein Podest bauen lassen, zwei Stehpulte, im Hintergrund das Bücherrad<sup>33</sup>. Das Arrangement der Sitzplätze war besonders gut gelöst, und dann strömten die Gäste so, daß die Plätze nicht reichten. Wir schätzen, es waren ungefähr dreihundert. Das Streitgespräch zwischen Lessing und Goeze war aufregend und gab viel Stoff zum Nachdenken. Der Text erschien übrigens gerade in der Zeitschrift ›Text und Kritik‹.

Es war ein großer Erfolg, und die Idee war glänzend. Lessing in der Bibliothek unter seinen alten Theologie-Büchern: Sie hätten ihre Freude so gehabt wie wir alle. Nachher drängten sich die Menschen in den musealen Räumen. Wir haben viel Wein getrunken. Selbst Herr Grunwald<sup>34</sup> war herbeigeeilt und Herr Gattermann (Beiratsvorsitzender, der zum 1. September eine Mammut-Universitätsbibliothek auf den Leib geschneidert erhält.<sup>35</sup> Da kann der Mensch sich austoben. Etat für drei Monate: 1,5 Millionen: der Arme.)<sup>36</sup>

Dies schreibe ich nun, wo ich doch weiß, daß Sie in einer ganz anderen Welt sind. Ich kann mir die Verwirrung von fern her denken. Hoffentlich genießen Sie diesen Aufenthalt. Ich vermute, Sie wollen darüber schreiben, und ich bin darauf schon sehr gespannt. Wie schön, daß Sie diese Reise machen und neue Eindrücke aufnehmen. Schwager Holthusen schrieb, daß Sie in München in großer Form gewesen seien, und Sie schreiben Ähnliches von dem guten Egon. Der Zusammenbruch von Heidegger ist wohl sehr schnell durch alle Lande gegangen. Daß er sich so erholt hat, ist wirklich erstaunlich. Der Tod von Paul Celan<sup>37</sup> hat uns alle tief erschüttert. Er muß wohl doch in den letzten Jahren sehr krank gewesen sein, wie ich von vielen Seiten höre.

Nächste Woche fahre ich in Ihre Heimat zum Deutschen Bibliothekartag.<sup>38</sup> Das ist natürlich ein Anlaß, Ihrer zu gedenken. Im übrigen empfinde ich die Reise als Pflichtübung, denn was die Bibliothekare im Augenblick alles verzapfen, ist so fürchterlich, daß Sie froh sein können, mit dieser Zunft nichts mehr zu tun zu haben. Nachdem man es geschafft hat, die Ordinarien abzuschaffen. Geht man nun daran, die Bibliotheksdirektoren auch abzuschaffen. Ein Direktor soll nur noch zwei Jahre fungieren. Herr Koschlig scheint daraufhin einen Nervenzusammenbruch bekommen zu haben. Was eine Bibliothek eigentlich noch ist und daß derjenige, der es verantwortet, ein Bibliothekar ist, der eine Bibliothek prägen soll, das verstehen diese Verwaltungshengste nicht mehr. Ich erzähle immer allen Leuten von Ihren großen Taten hier. Die Bewunderung für die Sammlung der Malerbücher ist nach wie vor unendlich groß. Wir haben ja nun auch ein paar schöne Ergänzungen kaufen können. Ich bin mir auch nicht sicher, ob wir den CHAGALL, der blödsinnig teuer ist, behalten. Die Qualität ist unterschiedlich. Der DALI kam, von Ihnen avisiert. Er ist doch eigentlich sehr viel schöner, als ich die Bilder von den Prospekten her in Erinnerung hatte. Wir können drauf wohl weniger verzichten als auf die Gedichte von CHAGALL. Ich warte mit den Entscheidungen, bis Sie zurück sind, lieber Herr Kästner. GuttDing will Weile haben. Wunderbar ist der Band von GIACOMETTI zu den Gedichten von LEIRIS.<sup>39</sup>

Mein Freund und Nachfolger Greve war von Wolfenbüttel ganz hingerissen. Er ist ein unendlich sensibler und reizender Mann. Es gibt nur noch Wenige, die so denken und arbeiten wie er. Ich freue mich, daß ich ihn in Marbach weiß. Er traf hier eine alte Bekannte wieder, die ich nun eingestellt habe, Fräulein [...], von der ich Ihnen wohl schrieb. Auch sie ist ein reizendes Mädchen, das Ihnen gefallen würde. Gute englische Schule und alter Adel, mit einem beneidenswerten Oxforder Englisch ausgestattet, außerdem hübsch anzusehen. Ich habe sie ins Lessinghaus gesetzt in den schönen Raum mit den beiden Nischen, in dem früher der Oberbaurat Sowieso residierte.

Von der Bibliothek nächstens mehr. Der Umbau geht langsam aber sicher voran. Die Schlosserarbeiten laufen. Estrich soll bald gegossen werden. Herr Schneider ist in Urlaub. Ich zittere etwas, ob er uns erhalten bleibt. Es ist sehr ärgerlich, daß gerade jetzt Hannover kopfsteht, aber vielleicht ist meine Sorge unbegründet, doch die verrückten Universitätsverhältnisse haben ja so viel Unsicherheit zur Folge, daß man freilich zittern muß.

Nun will ich schließen, lieber Herr Kästner. Eine schöne Zeit wünsche ich Ihnen in Istanbul. Das Wetter wird prächtig sein, so wie in diesen Tagen hier. Der Garten blüht, alles duftet, unvergleichlich diese wenigen Tage, denn es ist schon fast Sommer geworden über Nacht.

Herzlich verbunden,  
Ihr Paul Raabe

Anders als Kästner nimmt Raabe gleich den Dialog mit seinem Briefpartner auf, dem er für den empfangenen Brief und die darin zum Ausdruck kommende Freundschaft dankt. Die emphatischen und etwas unsortiert wirkenden Beteuerungen machen es glaubwürdig, dass er diesen Brief besonders dankbar aufgenommen hat.

Die freundliche Bemerkung Kästners über die Lessing-Veranstaltung nimmt Raabe zum Anlass, ausführlicher davon zu berichten. Er zählt einige der illustren Theaterleute, Bibliothekare und Literaturwissenschaftler mit Namen auf, die er zu Gast hatte. Solche Bücherfeste, die zur guten sozialen Verankerung der Bibliothek beigetragen haben, hat Raabe – im Gegensatz zu Kästner, deshalb ist ihm das Lob seines Vorgängers so wichtig – immer wieder veranstaltet. Man spürt aus den Sätzen seine Freude über das gelungene Fest heraus.

Im folgenden Abschnitt versetzt sich der Schreiber in die Lage des weit entfernten Briefpartners – in der rhetorischen Tradition gelten Briefe als Gespräche mit Abwesenden – und nimmt Bezug auf die Geschehnisse um Holthusen und Heidegger, die Kästner anklingen ließ. Von Paul Celan

war bei Kästner nicht ausdrücklich die Rede, aber Raabe nimmt an, dass sein Suizid am 20. April auch ihn stark bewegt. Der Dichter war erst am 1. Mai 1970 ertrunken im Fluss gefunden worden. Er wusste, dass Kästner und Celan miteinander in Verbindung gestanden hatten.

Es folgen despektierliche Bemerkungen über die bibliothekarische »Zunft«, nachdem bereits zuvor ein Kollege mit einer ironischen Wendung bedacht worden war (»da kann der Mensch sich austoben«). Konservativ in seiner politischen Einstellung missbilligt er, dass die Ordinarien-Universität in Frage gestellt wird und Forderungen laut werden, Bibliotheksdirektorenposten nur noch auf Zeit zu vergeben. Sein Ideal, dass ein Bibliothekar sein Haus kraft seiner Persönlichkeit prägt, wird erkennbar. Dass Raabe sich in dieser Passage umgangssprachlicher Ausdrücke bedient (»verzapfen«, »fürchterlich«, »Verwaltungshengste«), lässt darauf schließen, dass er das vollkommene Einverständnis des Adressaten voraussetzt. In der Tat gibt es zahlreiche Stellen in anderen Briefen Kästners, die die Formulierungen Raabes an Schärfe noch übertreffen und von tiefer Enttäuschung über die Bibliothekarskollegen zeugen. Die distanzierte und zuweilen etwas hochmütig wirkende Einstellung von Kästner und Raabe hat die Außenseiterposition der Herzog August Bibliothek in der Bibliothekswelt (nicht in der Wissenschaft) besiegelt.

Wenig zufällig, kommt er nach dieser ärgerlichen Klage sofort auf die zur Diskussion stehenden Malerbuch-Erwerbungen zu sprechen. Denn diese Sammlung ist ein Distinktionsmerkmal, das Wolfenbüttel aus der Menge der wissenschaftlichen Bibliotheken heraushebt. Raabe hat das fulminante Plädoyer Kästners für Dalí und gegen Chagall wohl verstanden und stellt seine früher gemachten eigenen Vorschläge wieder zur Disposition. In einem Brief vom 27. April 1970 an Kästner hatte er noch mitgeteilt: »Das Buch [von Chagall, M. K.] hat mich sehr gerührt, und ich bin fast entschlossen, es auch zu kaufen, wenn Sie zustimmen.«<sup>40</sup> Aber nach Kästners unmissverständlichen Auslassungen scheint er sich seiner Position anschließen zu wollen.

Dann gleitet er ins Anekdotische, wobei die Bemerkung über das (im Brief namentlich genannte) »Fräulein« die damals herrschende patriarchalische Einstellung der Männer in Leitungspositionen unverblümt zum Ausdruck bringt.

Die letzten Ausführungen Raabes beziehen sich auf den Fortgang der Umbau- und Renovierungsarbeiten der Bibliothek, die Kästner angestoßen hatte und deren Abschluss Raabe 1972 mit einem großen Fest feiern konnte. Ähnlich wie Kästner schließt Raabe seinen Brief aus Wolfenbüttel mit einem Blick auf Wetter und Jahreszeit.



## Schlussbemerkung

Wie die beiden ausgewählten Beispiele gibt das Konvolut der zwischen Kästner und Raabe gewechselten Briefe nicht nur Aufschluss über ihre Persönlichkeit und ihren Umgang, sondern auch Einblick in die Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs der 1960er und 1970er Jahre. Das thematische Spektrum der Korrespondenz reicht von der Entwicklung des Bibliotheks- und Bildungswesens über Ereignisse des literarischen und künstlerischen Lebens bis hin zu prononcierten Urteilen über Personen (namentlich Künstlern). Das persönliche Wohl und Wehe kommt nicht zu kurz, aber die Befindlichkeitsangaben sind nie bekenntnishaft, dazu ist das Verhältnis der beiden Briefschreiber zueinander von zu vielen drängenden praktischen Fragen bestimmt.

Einen besonders interessanten, weil ungemein detaillierten und immer wieder ins Grundsätzliche gehenden Beitrag liefert der Briefwechsel zur Geschichte der Herzog August Bibliothek, namentlich zur Malerbuchsammlung. Beide Protagonisten sind vereint in dem Willen, aus der vergessenen Wolfenbütteler Bibliothek, die im 17. Jahrhundert noch als Weltwunder galt, wieder eine Institution mit Ausstrahlung, eine Bibliotheca illustris zu machen, auch wenn sie quer zu den Tendenzen der Zeit zu stehen scheint. Die Briefe geben somit auch Auskunft über die Mentalität einer kultur-konservativen intellektuellen Elite, die durch die Studentenbewegung in die Defensive gerät, aber weiter an ihre Sendung glaubt und auf Grund ihres Nonkonformismus Großes leistet. Zum Lesevergnügen wird die Korrespondenz durch die literarische Qualität vieler Briefe, zumal derjenigen Kästners.

## Anmerkungen

- 1 Die Korrespondenz Kästner-Raabe umfasst hauptsächlich die Signaturen 6.27/1 und 2. Der im folgenden vorgestellte Brief Kästners an Raabe wird nach dem Wolfenbütteler Original zitiert (6.27/2, Nr. 104), der Brief Raabe an Kästner liegt nur als Durchschlag vor (6.27/2, Nr. 106).
- 2 Kästner an Raabe 23.1.1969, 27.5.1971, 19.4.1972, in: *Erhart Kästner: Briefe*, hg. von Paul Raabe, Frankfurt a. M. 1984. Die Ausgabe enthält 100 Kästner-Briefe mit dem Schwerpunkt Literatur. – Andere gedruckte Kästner-Briefe: Martin Heidegger / Erhart Kästner: *Briefwechsel 1953-1974*, hg. von Heinrich W. Petzet, Frankfurt a. M. 1986; *Das dritte Auge. Ein Dialog der Freunde Gerhard Altenbourg und Erhart Kästner*, mit einem Geleitwort von Eduard Beaucamp, Frankfurt a. M. 1992; *Perseus-Auge hellblau. Erhart Kästner und Gerhart Hauptmann. Briefe, Texte, Notizen*, hg. von Julia Freifrau Hiller von Gaertringen, Bielefeld 2004; *Das Wort ist Schlüssel. Texte und Briefe von Erhart Kästner und Albrecht Fabri*, hg. von Christian Kugelman. Warmbronn 2004.

- 3 Manfred Koschlig (1911-1989), Direktor der Universitätsbibliothek Stuttgart.
- 4 So unter dem Datum vom 18.4. 1980. Die drei Bände werden im Paul-Raabe-Archiv der Landesbibliothek Oldenburg aufbewahrt.
- 5 Das Buch steht auch in der Privatbibliothek von Karl Jaspers in Oldenburg, Signatur KJ 9996.
- 6 Ludwig Greve (1924-1991), Nachfolger Paul Raabes als Leiter der Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs in Marbach 1968-1988.
- 7 Oteli Oba, Turhanli Sokak 16, Istanbul – Beyazit.
- 8 Hans Egon Holthusen (1913-1997), Schriftsteller und Präsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste 1968 bis 1974. Seine Ehefrau war Inge Holthusen, geb. Schult (1913-1995).
- 9 Elfride Heidegger (1893-1992), Ehefrau Martins.
- 10 Elfride Heidegger notiert auf einem an sie gerichteten Brief Martin Heideggers: »Letzter Brief (vor Augsburg) der Zusammenbruch dort brachte endgültig alles ans Licht – seitdem waren wir nie mehr getrennt.« Vgl. *Mein liebes Seelchen! Briefe von Martin Heidegger an seine Frau Elfride. 1915-1970*, hg. von Gertrud Heidegger, München 2005, S. 379f. – Der Eintrag lässt darauf schließen, dass Heidegger den Schlaganfall nicht im Zug, sondern in Gegenwart einer anderen Frau erlitten hat. Kein Wunder, dass die genaueren Umstände des »Zusammenbruchs« zunächst unklar blieben.
- 11 Raabe war von 1958 bis 1968 Leiter der Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs, Marbach a. N.
- 12 Vittorio Julius Klostermann (1901-1977), Verleger des Vittorio Klostermann Verlags, Frankfurt a. M.
- 13 Günther Neske (1913-1997), Verleger des Neske Verlags, Pfullingen.
- 14 Fritz Heidegger (1894-1980) transkribierte und verwaltete die Manuskripte seines älteren Bruders Martin.
- 15 Jörg Heidegger (1919-2019), erstgeborener Sohn Martin und Elfride Heideggers.
- 16 Holthusen war seit 1968 Gastprofessor an der Northwestern University in Evanston (Illinois) und verbrachte einen Teil des Jahres in den USA.
- 17 Günther Eich (1907-1972), Schriftsteller, war seit 1953 mit der Schriftstellerin Ilse Aichinger verheiratet. Ihre Kinder waren Clemens, der ebenfalls Schriftsteller wurde, und Mirjam.
- 18 Nikolin (\*1960), einziges Kind von Anita und Erhart Kästner.
- 19 Es geht um Dalís *Tristan und Isolde* (1969). (Signatur Herzog August Bibliothek: 20. FM 12 Malerbücher)
- 20 Salvador Dalí: *Much ado about Shakespeare*. Fontenay-aux-Roses 1968 (Signatur Herzog August Bibliothek: 19. FM 10 Malerbücher).
- 21 Marc Chagall: *Poèmes*. Genève 1968 (Signatur der Herzog August Bibliothek: 20.2° 9 Malerbücher).
- 22 Marc Chagall: *Ma vie*. Paris 1931 (Signatur der Herzog August Bibliothek: 16.8° 328). Gemeint sind wohl die in dem Buch wiedergegebenen 31 Original-Zeichnungen und 14 Radierungen.
- 23 Der 1915 entstandene Zyklus ist nicht im Bestand der Herzog August Bibliothek.
- 24 Rolf Schneider war bis 1974 Ministerialdirigent im Niedersächsischen Kultusministerium und zuständig für die Herzog August Bibliothek.
- 25 Heidegger sprach am 9.4. 1970 über »Die Frage nach der Bestimmung der Kunst«.
- 26 Mechtild Raabe, geb. Holthusen (1927-2005).
- 27 Welche Einstellung er zur eigenen NSDAP-Mitgliedschaft gehabt hat, hat Kästner, ähnlich wie Heidegger, nie zum Thema gemacht.

- 28 Kästner hat Raabe am 11. Mai 1970 einen zweiten kurzen Brief aus Istanbul geschrieben, der sich mit der Antwort Raabes an Kästner geschnitten hat. Dort hat er sein hartes Urteil über Chagall wieder relativiert: »In diesem Sinne schrieb ich doch wohl, daß ich, vorausgesetzt, Sie seien Ihrer Sache recht sicher (und das scheint ja so zu sein, da Sie schrieben, daß Sie ergriffen seien und da Sie gewiß mit einer geringeren Erwartung, wie sie eben seit langem Jedermann bei etwas Neuem vom alten CHAGALL haben muß, das Buch aufschlugen) nichts gegen die Erwerbung habe. Gewiß, der Preis ist hart und blockiert recht schön. Andererseits, einen allzugroßen Schnitzer kann man in diesem Fall kaum machen, denn es wird alles, alles immer teurer und das geht auch so weiter.« (Kästner-Archiv, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 6.27/2a Nr. 107.) Über Chagall wird noch in weiteren Briefen diskutiert. Im Endeffekt wurden sowohl Chagall wie Dalí erworben.
- 29 Günther Fleckenstein (\*1924), damals Intendant des Deutschen Theaters in Göttingen.
- 30 Albrecht Schöne (\*1925), Professor für Deutsche Philologie an der Universität Göttingen.
- 31 Hans Mayer (1907-2001), Kritiker, Schriftsteller und Literaturwissenschaftler. Er hatte damals einen Lehrstuhl an der Technischen Universität Hannover.
- 32 Yorck Haase (1934-2018), damals stellvertretender Bibliotheksdirektor der Herzog August Bibliothek.
- 33 Das in der Augusteerhalle aufgestellte Bücherrad zur gleichzeitigen Benutzung verschiedener Bücher stammt aus dem 17. Jahrhundert.
- 34 Wilhelm Grunwald (1909-1989), Direktor der Universitätsbibliothek Göttingen.
- 35 Günter Gattermann (1929-2018), Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf.
- 36 Die Herzog August Bibliothek hatte im Jahr 1970 einen Erwerbungssetat von 130.000 DM.
- 37 Kästner hatte 1958 die Laudatio auf Paul Celan anlässlich der Verleihung des Bremer Literaturpreises gehalten, vgl. *Neue Rundschau* 69 (1958) S. 110-116.
- 38 Der 60. Deutsche Bibliothekartag fand vom 19. bis 23. 5. 1970 in Augsburg statt.
- 39 Michel Leiris: *Vivantes cendres, innommées*. Paris 1961. Signatur Herzog August Bibliothek: 12.4° 157 Malerbücher.
- 40 Kästner-Archiv, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 6.27/2a Nr. 103.